

**Friederike MEYER ZU SCHWABEDISSEN, Leipzig**  
**Judith MIGGELBRINK, Leipzig**

## **Das kinderarme Land und seine Grenzen**

### **Summary**

Recently, demographical questions are on the top of the agenda of public perception in Germany: questions of how to finance the social security and welfare system or how to evaluate the competitiveness of Germany – which in medium-terms will be facing severe losses of people – have become a national and even geopolitical subject. Likewise, questions on the reasons for decreasing birth rates and the assumed connection between women's desires for certain professional careers and the professional options of the labour market have called attention. This is often resumed under the simplifying political headword of the "compatibility of family and career". Among others, such a problem is facing matters of spatialization and scale. It also plays a central role for the social drawing of borderlines in relation to women and mothers. In this respect, scale and social communication are both defining the difference between private and public sphere. This research investigates how these categories are produced discursively. The case of the "globalized housemaid" is of special relevance in this context. It demonstrates how local social constructions of privacy and global influences are interconnected both in the material and discursive reality.

### **Im kinderlosen Land – Die Matrix des Diskurses**

Deutschland, das „kinderlose Land“ (GASCHKE 2004a, 3), ist mit merkwürdigen weiblichen Gestalten bevölkert: Blaustrümpfe und Akademikerinnen im „weiblichen Gebärstreik“ – „... eine hoffnungslose Brut. Sie sind zwischen 25 und 35 Jahre alt – und sie verweigern sich der Reproduktion“ (BITTNER 2004) – leben neben der „Karrierefrau mit einem schlechten Gewissen und dem Stigma der Rabenmutter“ (VINKEN 2002, 307). Man trifft Postfeministinnen, die den „harten Anforderungen der Spaßgesellschaft“ (GASCHKE 2004a, 3) gerecht werden wollen, hochqualifizierte Frauen, die ihre Fähigkeiten vor allem für die hochqualifizierte Aufzucht des eigenen Nachwuchses einsetzen, und ebenso engagierte Berufstätige mit „sozial selektive[r] Geburtenneigung“ (WIRTH u. DÜMLER 2004, 2), die mitten in der Arbeit plötzlich das Ticken der biologischen Uhr vernehmen (SPIEWAK 2004, 1). Klischees? Gewiss. Aber Klischees oder – verbindlicher – Typologien, ohne die einige der wichtigsten aktuellen politischen Debatten nicht auskommen: die Debatten um den „demographischen Wandel“, die „deutsche

Fortpflanzungsmisere“ (GASCHKE 2004a, 3) und die Krise der sozialen Sicherungssysteme.

Demographische Fragen stehen derzeit weit oben auf der Tagesordnung der öffentlichen Wahrnehmung: von der Finanzierung der Sozialversicherungssysteme bis hin zur Wettbewerbsfähigkeit des Standorts Deutschland, dem mittelfristig das Personal ausgeht, sind sie zu einem nationalen und sogar geopolitischen Thema geworden.<sup>1</sup> Der Geist von Malthus scheint zurückgekehrt zu sein, aber gleichsam in seinem Kehrwert, nämlich als Teil einer seit 2004 anschwellenden Angstdebatte über den (demographischen) Niedergang der bundesdeutschen Gesellschaft. Der Diskurs verortet sich selbst als eine nationale Angelegenheit und re-konstituiert – quasi unter der Hand – die maßstäblichen Bezüge des sozialen Lebens. Denn es geht dabei nicht nur um die Rettung des Standorts Deutschland, sondern auch um den interregionalen Wettbewerb, wie jüngst eine groß aufgemachte Karte in einer Wochenzeitung zeigte, auf der der Osten der Bundesrepublik als familiäres Krisengebiet identifiziert wurde (GASCHKE 2005, 6f.).

Reproduktion als nationale Angelegenheit, Kinderbetreuung als lokaler Glücksfall oder Engpass, Kinderbekommen als Reaktion auf Infrastrukturangebote: Frauen stehen fast immer im Mittelpunkt dieser Diskussion. Sie sind, wie übrigens auch die männlichen Teilnehmer am Arbeitsmarkt, zu immer mehr Flexibilität aufgefordert und werden dadurch mehrfach verortet. Als Folien der Verortung dienen Maßstabsebenen vom globalen und nationalen „scale“ bis hin zu Heim und Körper (SMITH 1993). Nicht als zeitlose und quasi a-soziale Container des Geschehens oder als rein statistische Bezugseinheiten für analytische Zwecke oder gar als ein vorgegebener hierarchischer Rahmen zur Ordnung der Welt, sondern als ein kontingentes Ergebnis der Spannungen zwischen strukturellen Kräften und den Praktiken der Handelnden (vgl. MARSTON 2000, 220). Maßstabsebenen sind – weil sie von den Institutionen und Organisationen, die sie hervorbringen und verfestigen, abhängen – quasi-stabile Merkmale der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Ihre Präsenz und Geltung können sie nur dadurch erlangen, dass sie in Handeln und Kommunikation Sinn stiften und so reproduziert werden (SMITH 1993). Das führt dazu, dass bestimmte Probleme in der alltäglichen Kommunikation gerne einer bestimmten Maßstabsebene zugerechnet werden, sie sind so „globaler“, „nationaler“, „regionaler“ oder „lokaler“ Natur. Verräumlichung und Verortung sind damit Voraussetzungen in der Kommunikation, um Probleme dieser Art überhaupt ver- bzw. behandelbar zu machen.

Konstituierend wirkt der Diskurs auch auf das, was BOURDIEU als „soziale Attributionsurteile“ bezeichnet: das Einsetzen sozialer Kategorisierungen, die – sofern sie als jeweils rechtmäßig anerkannt werden – Differenzen als legitim fest-schreiben: „Einsetzen, eine soziale Definition, eine Identität geben, heißt auch, Grenzen setzen“ (BOURDIEU 1990, 87). Diese sozialen Grenzziehungen sind gleichermaßen konstativ wie normativ: Demjenigen, über den sie gefällt werden, werden alle Eigenschaften zugewiesen, die mit der sozialen Definition verbunden sind. Aber sie beschreiben auch die jeweils dominierenden und „gültigen“ Kategorien, die die Teilnahme von Frauen am Arbeitsmarkt bewerten: Postulate wie z.B.

---

<sup>1</sup> Vgl. LAULAU am 13.02.2005 im Deutschlandfunk.

das der „ökonomischen Notwendigkeit“, der „stillen Reserve“, der „Emanzipation“, der „Gleichstellung“ oder des nationalen Mutter-Mythos („Rabenmutter-Komplex“) erzeugen eine je eigene Plattform der Beurteilung.

Die Grenzziehungen sozialer Kategorisierungen korrespondieren mit jenen Grenzziehungen, durch die *scales* konstituiert werden. Quer zur Konstitution des nationalen „scale“ als „Ort der Staatsmacht“, des regionalen als „Ort der Produktion“, des Heims als „Ort der personalen Reproduktion“ und des Körpers als „Ort der personalen Identität“ (SMITH 1993) verläuft dabei auf jeder dieser Ebenen die Grenzziehung zwischen Öffentlichem und Privatem. *Scales* und soziale Kategorien sowie die Differenzierung von öffentlicher und privater Sphäre können damit zusammen als Matrix des Diskurses über das kinderarme Land verstanden werden.

### **Kinder und Arbeit in Deutschland – Die Spaltung des nationalen Diskurses**

Die aktuelle nationale Debatte schiebt – mittlerweile auch wider besseren Wissens (VAN DER HAGEN 2005) – den organisatorisch-technizistischen Aspekt der „Vereinbarkeit von Familie und Beruf“ in den Vordergrund der Debatte um den demographischen Wandel und seine Folgen. Eine scheinbar private Entscheidung wird damit zum Bestandteil einer kollektiven Selbst-Thematisierung unter dem Vorzeichen der Wettbewerbsfähigkeit des Standorts Deutschland und der Zukunftssicherung der Nation (vgl. z.B. BAETHGE, HÜBNER u. MÜLLER-SOARES 2005; BAETHGE u. HÜBNER 2005).

Die „Vereinbarkeitsfrage“ entspringt vielfach dem „managerialen“ Denken, indem sie den Kinderwunsch als Entscheidungs- und Optimierungsproblem behandelt. Unterschätzt wird dabei die dem bereits zu Grunde liegende Konstruktion von Frau und Mutter als Differenz zwischen „deutscher Mutter“ und „Rabenmutter“, die den Fundus verinnerlichter und kommunikativ reproduzierter Fremd- und Selbstbilder darstellt. Und das zunehmend auch wieder genährt durch die Vorstellung der Wesensunterschiedlichkeit von Mann und Frau: Denn man dürfe „in diesem Zusammenhang nicht vergessen, dass die Überschneidung von zwei Tätigkeiten – Familie und Arbeit – bei der Frau andere Merkmale annimmt als beim Mann“ (KONGREGATION FÜR DIE GLAUBENSLEHRE 2004, 19f.).

Im Scheinwerferlicht der Diskussion stehen dabei überwiegend Frauen: Mütter mit Kleinkindern, die nicht (mehr) arbeiten, berufstätige Frauen (vor allem Akademikerinnen) ohne Kinder und die von Seiten der Politik zunehmend gesuchte Spezies der berufstätigen Mutter. Zumeist wird zu Anfang der Diskussion die Beschäftigungsquote der Frauen beklagt. Sie ist zwar in den letzten Jahren gestiegen (2004: 55,6%), liegt aber immer noch 17,2 Prozentpunkte unter der der Männer (KOMMISSION DER EUROPÄISCHEN GEMEINSCHAFTEN 2004, 6).

Unter betriebswirtschaftlichen Gesichtspunkten wird in diesem Zusammenhang vor allem die Spezies der hochqualifizierten Frauen als „Humankapital“ entdeckt, mit deren zeitlich begrenzten oder auch endgültigen Ausscheiden aus einem Unternehmen Investitionen verloren gehen. Eine volkswirtschaftliche Perspektive betont dagegen die Schwierigkeiten einer mittel- bis langfristigen „Garantie“ für die sozialen Sicherungssysteme und „inter-generationeller“ Transferleistungen. Aus diesen „übergeordneten“ ökonomischen Kalkülen heraus werden jene Argumente

geordnet, die Frauen (v.a. Mütter) als Reserve des Arbeitsmarktes verstehen und daher die Handlungsoptionen der Frauen unter dem Aspekt ihrer „Zulässigkeit“ werten. Relativ unverschleiert etwa in der Feststellung des Leiters eines Kleinstadt-Bankhauses: „Wir haben vier Millionen Arbeitslose, da ist es doch besser, wenn die Frauen zuhause bleiben“ (BARTH 2004, 1).

Im Vordergrund steht die Optimierung des Arbeitsmarktes, die dann als Funktionalisierung *der Familienpolitik* beklagt werden kann. Das „Konstrukt von Hausfrau und Mutter“ (VINKEN 2002, 75) – festgeschrieben durch das deutsche Steuersystem, das eher den Status der daheim bleibenden verheirateten Mutter subventioniert als den der berufstätigen (PIEPGRAS 2004, 52) und insofern eine Subventionspolitik für eine bestimmte Eheform ist (VINKEN 2002, 71) – dient derzeit unter diesem Aspekt vor allem funktional als „Entlastung“ des Arbeitsmarktes.

An diesem Punkt wird sichtbar, dass im Kern der Debatten eine Konstruktion der Frau und Mutter steht, der mal mehr, mal weniger Aufmerksamkeit geschenkt wird. Die gesellschaftliche Konstruktion bringt vorerst soziale Grenzziehungen zwischen den kinderlosen und den Kinder habenden Frauen hervor. Komplementär zur Marktorientierung wird dabei das „Kinder Bekommen“ als ein *Entscheidungsproblem* behandelt, für das – Stichwort „Vereinbarkeit“ – dann aber doch vor allem rationale und organisatorische Motive angeführt werden. „Manageriales“ Denken beherrscht hier familienpolitische Erwägungen, wenn etwa – wie kürzlich durch die Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Renate Schmidt, – behauptet wird, dass eine höhere Geburtenrate mit folgenden Faktoren zusammenhänge: 1) verbesserte Kinderbetreuung, 2) familienfreundliche Arbeitsbedingungen, 3) zielgerichtete finanzielle Unterstützung (Elterngeld) (vgl. GREFE u. MAYER 2004). Die Steigerung der Geburtenrate wird dementsprechend marktmäßig modelliert: als Steuerung der Nachfrage über finanzielle Anreize und die qualitative und quantitative Verbesserung des Angebots an sozialer Infrastruktur (Krippenplätze, Tagesmütter, Kinderfrauen, Ganztagschulen und Hortplätze). Solcherart rationalisiert kann das Problem von der Politik bearbeitet werden.

Dem entzieht sich in sozialpsychologischer Hinsicht das gern bemühte kulturhistorische Bild der „deutschen Mutter“ und ihres siamesischen Zwillinges, des Rabenmutter-Komplexes, die zusammen einen kulturell überlieferten Rahmen zur Interpretation weiblicher Berufstätigkeit in Deutschland bilden. Diese Debatte ist keineswegs anachronistisch, wie kürzlich in der F.A.Z. (HOFFMANN 2005, 1; JOCHIMSEN 2005, 11) behauptet wurde, vielmehr stellt sie eine wichtige Dimension dar, wenn es um die Projektion der Zukunft des Standorts Deutschland geht. Mit dem Bild der Rabenmutter kann dabei der berufstätigen Mutter eine Grenzverletzung vorgeworfen werden, da sie nicht ihrer alleinigen und individuellen mütterlichen Verantwortung gerecht wird, was einer redlichen Mutter entsprechen würde: „Alle Abweichungen von diesem Wege treuer Redlichkeit [den größten Teil ihrer Zeit im Dienste ihrer Familie zu stehen, FMzS/JM] stempeln die Mutter zur Rabenmutter ... Die Folgen der Verwahrlosung wird man am Kind sehen – so droht die gesamte Umwelt, gegen deren ungeschriebenes Gesetz man verstößt, mal mehr mal weniger explizit“ (VINKEN 2002, 48). Das politische Ziel einer höheren Beschäftigungsquote der Frauen (mit Kindern), das sowohl die langfristige Amortisierung bereits getätigter Investitionen als auch das Ende des demographischen Nieder-

gangs in Aussicht stellt, ist – zeitgeistgemäß – politisch korrekt und kann insofern (regierungs-)politisch öffentlich geäußert werden. Doch die inhärenten Widersprüche einer solchen Argumentation sind damit nicht beseitigt. Unter den Bedingungen knapper Arbeitsplätze kann der „Muttermythos“ nämlich gleichzeitig gegen die Berufstätigkeit wirken – als Erwartung und als internalisierte Handlungsmaxime. Und damit könnte sich in Folge der Hartz IV-Diskussionen wieder die Ansicht durchsetzen, dass bei arbeitslosen Paaren nur einer der beiden Partner vermittelt werden muss und dem anderen die Heimrolle zufällt.

Dieser spezifisch deutsche Diskurs zum Thema Kinder und Beruf gewinnt als nationaler erst durch Gegenüberstellung mit anderen nationalen Diskursen an Kontur – beispielsweise im Vergleich mit Frankreich, das den Rabenmutter-Komplex (und den Muttermythos) nicht kennt. Der nationale Diskursraum ist somit ein spezifischer Ort der Differenzbildung in der kommunikativen Praxis.

### **Die regionale Differenzierung innerhalb des nationalen Diskurses**

Die im nationalen (öffentlichen) Diskurs bereitgestellten Folien werden alltagsweltlich mit einer regionalen Differenzierung verknüpft. Ein sich immer wieder durchpausendes Schema alltagsweltlicher räumlicher Differenzbildung in Deutschland, das sich häufig auch im wissenschaftlichen Diskurs sowie bei der Aufbereitung und Interpretation statistischer Materialien findet, ist die Unterscheidung zwischen „dem Westen“ und „dem Osten“ der Bundesrepublik bzw. zwischen den „alten“ und den „neuen“ Ländern (vgl. SCHLOTTMANN 2005 in diesem Band). Wenn etwa ein „familiäres Krisengebiet“ im nordöstlichen Deutschland kartographisch angedeutet wird (GASCHKE 2005, 6f.) und an derselben Stelle von einem „familienpolitischen Krisengebiet“ insbesondere im östlichen Mecklenburg-Vorpommern die Rede ist, dann wird erstens eine *räumliche* Perspektive auf das Problem vorgeschlagen und zweitens eine *konkrete* Verortung vorgenommen, die das gängige alltagsweltliche Stereotyp Ost/West aufgreift und fortschreibt. Begründet wird diese Fortschreibung zumeist mit der in beiden deutschen Staaten unterschiedlichen Einbindung der Frauen in den Arbeitsmarkt: In Ostdeutschland waren die „Frauen ... über ihre Berufstätigkeit in die Gesellschaft eingebunden und sozial abgesichert ...“, während dies in Westdeutschland hauptsächlich durch die Einbindung in die Familie gewährleistet wurde ...“ (BESENTHAL u. LANG 2004, 24). Diese Verortung stellt bildkräftig zwei ideologische Grundpositionen gegenüber – auf der einen Seite die Familie und ihren heiligen und unantastbaren Mikrokosmos, auf der anderen Seite die individuelle Entwicklung innerhalb des Kollektivs.

Die West-/Ost-Differenzierung ist in solchen Fällen eine durchaus übliche Betrachtungsweise. Ausgehend von einer solchen Betrachtungsweise gibt es aber auch erstaunliche Kongruenzen zwischen West und Ost. Eine Studie des Instituts für Wirtschaftsforschung Halle, in der die Erwerbsorientierungen von Frauen und die Einstellungen zu Erwerbstätigkeit und Familie in West- und Ostdeutschland analysiert wurden (BESENTHAL u. LANG 2004), weist beispielsweise nach, dass sich die Einstellung der Mütter zur Erwerbstätigkeit im Osten an die des Westens angleicht. Bisher hält die ostdeutsche Mutter noch bis zum dritten Kind an der Vollzeitbeschäftigung fest (Erwerbstätigenquote 51%). Begründungen sind dabei

die „Fortschreibung der hohen Erwerbsorientierung in der DDR“ (ebd., 25) und der notwendige Beitrag zum Haushaltseinkommen. Gerade diese ökonomische Argumentation aber legitimiert offensichtlich auch die Erwerbstätigkeit von Müttern „im Westen“. Vor dem Hintergrund der einmal gewählten regionalen Differenzierung wird daher ein „kultureller Leitbildwandel“ und eine Angleichung der Einstellung zur Erwerbstätigkeit von Müttern in Ost und West konstatiert.

Neben einer abnehmenden Vollzeitbeschäftigung von Müttern ist in Ostdeutschland eine zunehmende Unterstützung des traditionellen Alleinverdienermodells („male breadwinner“) zu beobachten. 1994 unterstützten im Osten 5% das „male breadwinner“-Modell, während es 2002 mehr als doppelt so viele sind (13%) (vgl. HOFÄCKER u. LÜCK 2004, 13). Dagegen nahm die Zustimmung für ein klassisches Modell innerfamiliärer Arbeitsteilung insbesondere in einigen Ländern Mitteleuropas (West-Deutschland, die Niederlande) im Zeitraum von 1988 bis 2002 etwa um die Hälfte ab (West-Deutschland: 30% auf 13%; Niederlande: 15% auf 7%) (vgl. ebd.), so dass beide Regionen heute beim „male breadwinner model“ in etwa gleichziehen. So bleibt das Kindererziehen und -hüten vorwiegend Frauensache (BIERACH 2002, XII; o.A. 2003).

Regionale Differenzierung bedeutet unter der Annahme einer Leitbild-Angleichung demnach: Differenzen des Infrastrukturangebots. In der Optik der West-/Ost-Differenzierung gab es in den alten Ländern rechnerisch für 88% der Kinder ab drei Jahren Kindergartenplätze, in den neuen Ländern dagegen 105%. Deutlicher wird der Unterschied anhand der Ganztagsbetreuungsangebote für Kindergartenkinder: 24% aller Kindergartenplätze in den alten Ländern stehen 98% in den neuen gegenüber. Die Verfügbarkeit von Krippenplätzen ist insgesamt für Deutschland wesentlich geringer, aber auch hier lässt sich zwischen Ost und West differenzieren: alte Länder 3%; neue Länder 37% (STATISTISCHES BUNDESAMT 2004, 1).

Damit lassen sich zwei unterschiedliche, ja sogar gegenläufige Trends in Deutschland beobachten. Während die öffentliche Hand und andere soziale Institutionen einen öffentlichen Raum für Kinder herstellen (und hier gibt es auf Grund unterschiedlicher politischer Ideologien sehr wohl Unterschiede zwischen Ost und West), zeigt sich in sozialpsychologischer Hinsicht eine Angleichung. Diese ist durchdrungen vom kulturell überlieferten Modell der *deutschen Mutter*, einem Modell, das mit einer grenzenlosen Skepsis gegenüber der Fremdbetreuung einhergeht. Dabei ist vor allem die Betreuung von Kleinkindern Frauensache, so wie die Betreuung und Erziehung der Kinder auch insgesamt als Privatangelegenheit der Eltern verstanden wird. Deshalb stehen meistens politische Lösungsvorschläge im Vordergrund, die die bessere Organisation und Abstimmung des privaten Lebens auf das berufliche favorisieren und damit Teilzeitarbeitsmodelle und „die partnerschaftliche Umverteilung der Aufgaben innerhalb der Familien bevorzugen, ... nie [aber] deren Übernahme durch außerfamiliäre gesellschaftliche Institutionen oder private Kräfte“ (VINKEN 2002, 17).

Aus diesem Grund kann sich auch im privatwirtschaftlichen Sektor in Deutschland kaum eine professionelle Kinderbetreuung entwickeln und etablieren. Es gibt hier aus den oben genannten Gründen einfach keine Nachfrage, wie dies beispielsweise in Frankreich und England der Fall ist, wo schon Kleinstkinder in die öffentliche Betreuung einbezogen werden (staatlich approbierte *nannies* und *assistantes*

*maternelles*). Die dort vorhandene Nachfrage ist also Ausdruck eines anderen Umgangs mit der gesellschaftlichen Aufgabe der Kinderbetreuung und Erziehung: „In Frankreich und England ist es ... nicht nur in der Oberschicht üblich, sich in der verflixten ersten Zeit von Nachtschwestern, Haushälterinnen und *nannies* helfen zu lassen. Es gibt dort ein großes Angebot an Agenturen, die Hilfe vermitteln. Und sie in Anspruch zu nehmen ist völlig normal ...“ (PIEPGRAS 2004, 52).

### **Die lokale Privatheit der Familie im nationalen Diskurs**

Diese Debatte lässt also erneut im Hintergrund das Bild der Rabenmutter auftauchen, das eine soziale Kategorisierung von Frauen im Hinblick auf ihre Beziehungen zum Arbeitsmarkt organisiert. Die Kontrolle erfolgt dabei oft als eine verinnerlichte Kontrolle der Frauen: „Der schlimmste Feind der beruflich ambitionierten Mutter ist die Hausfrau“ (BIERACH 2002, 128). Gerade dieser Punkt ist in der Bewertung von Wiedereinstiegs-Modellen von besonderer Bedeutung, da der soziale Druck, der auf die Mütter wirkt, häufig als Hindernis angegeben wird, wenn Frauen versuchen, ins Berufsleben zurückzukehren (HENKEL 2003).

Die Berufstätigkeit wird häufig nur dann akzeptiert, wenn eine ökonomische Notwendigkeit wie beispielsweise ein zu niedriges Familieneinkommen angeführt werden kann. Dies lässt sich auch historisch nachweisen: Denn bis 1963 war es (in der Bundesrepublik Deutschland) gesetzlich geregelt, dass die Ehefrau nur mit Zustimmung des Ehemanns erwerbstätig sein durfte, aber im Falle des zu geringen Familieneinkommens zur Erwerbstätigkeit verpflichtet war (vgl. VINKEN 2002, 25). Die finanzielle Abhängigkeit der nicht-erwerbstätigen Mutter bis hin zu ihren eigenen (fehlenden) Rentenansprüchen begründet dagegen scheinbar keine „ökonomische Notwendigkeit“ (vgl. hierzu die sehr deutlichen Ausführungen von BIERACH 2002, 55ff.). Die „ökonomische Notwendigkeit“ wird demnach stets in Bezug auf die gesamte Familie gesehen, nicht aber auf die eigene Person. Der ökonomisch gesehen risikoreiche Verzicht auf eigene Rentenansprüche verschärft sich, wenn für die Frauen hinzukommt, dass sie dauerhaft außerhalb des Berufslebens bleiben (ebd.).

Trotzdem oder gerade deswegen kann es als Privileg gedeutet werden, nicht arbeiten gehen zu „müssen“ (vgl. hierzu z.B. den Erfahrungsbericht von ASSMANN 2003). Der fragile Status des „Zuhause-Bleibens“ auch über die Elternzeit hinaus wird dabei bis heute sowohl symbolisch als auch materiell gefördert – etwa durch das Ehegatten-Splitting, das eben kein Modell der Familienförderung, sondern der Förderung einer Lebensform ist.

Lebensentwürfe, das zeigten unsere Untersuchungen, werden jedoch selten „geplant“, vielmehr sind sie oftmals von „Entscheidungen durch Nicht-Entscheiden“ geprägt. Ihre Konsequenzen werden erst dann wahrnehmbar, wenn sich persönlich erfahrene soziale Kategorisierungen ändern. Im beruflichen Kontext sind Kinder vor allem am Arbeitsplatz implizit als Begrenzung präsent: als (zeitliche) Einschränkung der Kollegen, als mangelnde eigene Flexibilität und als Verlust von Freiheit. Ganz überwiegend werden diese neuen Begrenzungen als zeitliche Restriktionen erfahren, und zwar von Frauen wesentlich stärker als von Männern. Das zeigen auch entsprechende Zeitbudget-Studien (vgl. z.B. den Hinweis in ANDER-

SON 2001, 21). Die Kombination von Beruf und Familie wird deshalb von den Müttern deutlich als Konfrontation zweier Welten beschrieben, zwischen denen zu wandern sie lernen müssen und zwischen denen sie fast automatisch zu Grenzgängerinnen werden.

Das soziale Attributionsurteil der „Rabenmutter“ wird – das zeigt die Verteidigungshaltung der so Bezeichneten – (immer noch) verstanden und viele Frauen sehen die Beweislast bei sich selbst: Sie wollen und dürfen keine Rabenmutter sein. Von dieser negativen Stigmatisierung und der Zuordnung der Kinder und ihrer Erziehung zur Privatsphäre her müssen letztlich die zu organisierenden Netzwerke und damit auch ihre Geographien verstanden werden. So formen Frauen oft Sozialgemeinschaften, die den Netzwerken von Migranten ähneln. Zunächst die *Mütter*, die sich zusammenfinden in der Form „... einer Schicksalsgemeinschaft von Einwanderern; nicht in ein neues Land, sondern in ein neues Leben“ (SUSSEBACH 2004, 58). Dann aber auch die der berufstätigen Mütter, die Netzwerke aus strategischen Gründen stabilisieren müssen, um ggf. die Abwesenheit etwa von Großeltern und anderen Familienangehörigen zu kompensieren. „By extending the safety of ‚the home‘ into the neighbourhood and broader community, these women can be read as destabilizing conventional geographies and geographical distinctions (for example, home/neighbourhood, private/public) in order to stabilize their identities as mothers and employees“ (PRATT 1999, 151).

Ein Bedarf an zuverlässigen Betreuungsmöglichkeiten ist also zweifellos vorhanden, doch er wird in Formen gesucht, die der Privatsphäre ähneln und deshalb sehr flexibel sind. Diese Flexibilität hat ihren Preis und daher werden vor allem in Haushalten mit hochqualifizierten und sehr gut verdienenden Eltern Dienstleistungen externalisiert; und zwar zunehmend nicht nur das Kinderhüten, sondern auch Putzen, Waschen, Bügeln, Kochen usw. Das Heim wird also nicht nur über die Grenzen von Wohnung und Haus ausgedehnt, es wird selbst zu einem „Dienstleistungsunternehmen“, das aber wenn möglich ganz im Privaten verbleiben soll. Der privatistischen Grundhaltung durchaus entsprechend, tritt die private Lösung in den Vordergrund, wobei auch hier wieder die Frauen/Mütter als Arbeitgeberinnen gegenüber den privat engagierten Arbeitnehmerinnen auftreten: „Für die betroffenen Arbeitgeberinnen erscheint die private Dienst- und Kindermädchenlösung aus vielen Gründen ideal; weil sie die Trennung von Privatbereich und Öffentlichkeit in Takt hält: Kinder können zu Hause betreut werden, ohne dass der Privatraum offiziell zum Arbeitsraum erklärt werden muss ...“ (LUTZ [2001], 9). In dieser Zone privater und privatisierter Organisationsarbeit entsteht seit einigen Jahren ein neues Phänomen: das „globalisierte Dienstmädchen“ (UCHATIUS 2004, 17).

### **Die Globalisierung im nationalen Szenario**

Das Phänomen des globalisierten Dienstmädchens geht mit zunehmend transnationalen Wirtschaftsbeziehungen auf der lokalen Ebene einher, die im Wesentlichen von Frauen getragen werden bzw. durch die Erwerbstätigkeit von Frauen strukturiert sind: Auf der einen Seite – in den Zentren wirtschaftlicher Prosperität – sind es die gut bis sehr gut verdienenden Haushalte, in denen beide Partner erfolg-



reich und karriereorientiert einer Berufstätigkeit nachgehen und so eine Nachfrage nach haushaltsbezogenen Dienstleistungen erzeugen. Auf der anderen Seite sind es – auf Deutschland bezogen – ganz überwiegend Frauen aus Asien und aus den Transformationsstaaten des mittleren und östlichen Europa, die sich auf diesem Arbeitsmarkt anbieten. Ihnen bleibt aufgrund ihrer langjährigen, nur durch kurze Intervalle unterbrochenen Abwesenheit von zu Hause oftmals keine Alternative zur „transnationalen Mutterschaft“ (LUTZ [2001], 8), die als Kehrseite des privaten Bedarfs an Dienstleistungen in den Zentren entsteht. Mittlerweile hat dieses Phänomen international ein so großes Ausmaß erreicht, dass bereits von der Feminisierung der Migration die Rede ist, denn gerade der Bedarf an Dienstleistungen im Bereich der reproduktiven Arbeit wächst: „Frauen mit beruflicher Qualifikation [können, FMzS/JM] auf dem Arbeitsmarkt ein Einkommen erzielen ..., das wesentlich größer ist als die Kosten, die bei der Erledigung der häuslichen Arbeiten durch fremde Arbeitskräfte entstehen. Es macht also wenig Sinn, den Einsatz kostbarer Arbeitskraft und Zeit nur auf die reproduktiven Arbeiten im häuslichen Bereich zu beschränken, weil dies nicht ökonomisch ist“ (HAN 2003, 166f.).

Dem „modernen Dienstmädchen“ werden Arbeitsaufgaben wie Putzen, Waschen und Kochen, Betreuung von Kindern, alten Menschen und Kranken sowie Dienstleistungen bei Familien- und Betriebsfeiern zugeteilt (vgl. LUTZ [2001], 2). Oftmals handelt es sich nicht um reguläre Beschäftigungsverhältnisse, sondern um „Schwarzarbeit“ („Schattenwirtschaft“, „Untergrundaktivitäten“). Zwar sind diese Aktivitäten selbst legal, die dabei stattfindenden monetären Transaktionen gehören aber häufig in den Bereich der Steuerhinterziehung, weil es sich um nicht-deklarierte Löhne und Gehälter handelt (SCHNEIDER 1999, Anhang, Tab. 1). Die Quellenlage für die Erhebung von statistischen Daten hierzu ist allerdings sehr schwierig, nicht nur weil es Definitionsschwierigkeiten gibt, sondern auch methodische Erhebungsprobleme (vgl. SCHNEIDER 1999; SCHNEIDER u. ENSTE 2000; SCHNEIDER 2000). Konkrete Zahlen und selbst ungefähre Schätzungen zum Ausmaß des neuen Dienstmädchen-Phänomens sind derzeit für Deutschland kaum zu erhalten.

Gerade mit dem Blick auf Nord-Amerika und Europa wird prognostiziert, dass das Phänomen des „globalisierten Dienstmädchens“ an Bedeutung gewinnen wird „given low fertility, the presence of the ‚sandwich‘ generation of women whose children are young and whose parents are elderly, and the growth of elderly population requiring care“ (BOYD 2004, 9). Einer der Gründe wird darin gesehen, dass in einer nach wie vor weitgehend festgeschriebenen geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung die eigene Arbeitskraft im Haushalt substituiert werden muss: „In North America and in Europe, recruitment of domestic migrant women represents a ‚nanny chain‘ in which the labor force entry of women does not alleviate their domestic responsibilities but rather stimulates the hiring of replacements for domestic work“ (ebd.). Die dafür eingestellten ausländischen Frauen arbeiten hier schwarz, erledigen die Kinderbetreuung und den Haushalt für arbeitende Frauen und lassen ihrerseits die eigenen Kinder zuhause in Obhut der Großeltern oder anderer Verwandter, „nur“ um Geld zu verdienen. Die transnationale Mutterschaft ist daher meist eine kommodifizierte Mutterschaft („commodified motherhood“: PARENNAS 2001, zit. n. LUTZ [2001], 8), d.h. eine Mutterschaft, die über materielle Güter, finanzielle Hilfen und die Finanzierung einer guten (Schul-) Bildung ver-

mittelt wird (ebd.). Die Transformationen der lokalen Ebene sind so in globale Prozesse direkt eingebunden.

Machen also Rabenmütter neue „Rabenmütter“? So pauschal muss man das sicher verneinen. Man kann aber vermuten, dass es einen Zusammenhang gibt zwischen kulturell verfestigten und sedimentierten Konzepten von Mutterschaft und (weiblicher) Berufstätigkeit, den Formen der notwendigen Organisation von Tätigkeiten und der Art und Weise, wie die Beziehungen zwischen Berufs- und Privatleben organisiert werden (können). Eine Studie zur innerfamiliären Arbeitsteilung in den europäischen Ländern hat gezeigt, dass sich in Deutschland die traditionelle Form der Mutterrolle in den letzten Jahrzehnten nicht verändert hat – im Gegensatz zu Dänemark, Belgien, Frankreich und den Niederlanden. In europäischer Hinsicht kann also festgestellt werden, „dass die Männer die Fehlzeiten der Frauen im Haushalt, die durch die Erwerbsarbeit entstehen, nicht ausgleichen. Der Bedarf an fremden Arbeitskräften wächst also in dem Ausmaß, in dem die Frauen verstärkt berufstätig werden“ (HAN 2003, 160).<sup>2</sup> Und dazu gehört in den meisten Ländern eben auch, dass ein Teil dieser Beziehungen (mittlerweile) in eine „global care chain“ eingebettet ist, in der der „Rohstoff care-work“ (beide Zitate LUTZ [2001], 9) gehandelt wird. Innerhalb der Beziehungen, die dabei zwischen den arbeitgebenden Frauen und den angestellten ausländischen Haushaltshilfen entstehen, können dann wiederum ethnisch-nationale Grenzziehungen zur deren Regulierung und Kontrolle durch die Arbeitgeberin eine Rolle spielen (ANDERSON 2001, 20).<sup>3</sup>

### **Die gesellschaftliche Konstruktion von Frau und Mutter: *scales* und soziale Grenzen zwischen Privatheit und Öffentlichkeit**

Die eigentliche Grenzziehung, die hier auf allen Ebenen zur Diskussion steht ist, ist die Grenze zwischen dem Privaten („separate sphere“) und dem Öffentlichen. Dabei geht es in Deutschland aber weder um den Rückzug ins Private noch um eine Aufhebung des Privaten, wohl aber um die Gestaltung dieser Grenzziehung und ihrer jeweiligen Konsequenzen. Während Hannah Arendt noch meinte, „[i]nnerhalb des Öffentlichen erscheint das Private als ein Eingegrenztes und Eingezäuntes, und die Pflicht des öffentlichen Gemeinwesens ist es, diese Zäune und Grenzen zu wahren, welche das Eigentum und Eigenste eines Bürgers von dem seines Nachbarn trennen und gegen ihn sicherstellen ...“ (ARENDDT 2001, 78), so zeigt sich heute vor allem die Durchlässigkeit, aber auch die Neudefinition von Grenzen. Keine der beiden oftmals säuberlich getrennten Sphären bleibt unberührt von der anderen – auch dann nicht, wenn die Betroffenen selbst diese Trennung vornehmen. Die Handlungspraktiken sind nicht allein privater, sondern immer zugleich auch gesellschaftlicher und politischer Art. Denn aus globaler Perspektive zeigt sich, dass ein neues soziales Machtverhältnis im Bereich des Haushalts entsteht, das mit der

---

<sup>2</sup> HAN bezieht sich auf eine Studie von Jan KÜNZLER.

<sup>3</sup> Die Schattengeographien, in die die Haushaltshilfen aufgrund ihrer prekären rechtlichen Stellung im „Gastland“ und ihres illegalen Beschäftigungsverhältnisses gezwungen werden, sind bisher noch wenig erforscht.

Flexibilisierung und Individualisierung des Arbeitsmarktes einhergeht und – dem neoliberalen Denken entsprechend – die Reproduktionsarbeit reprivatisiert (vgl. YOUNG 1999). Die Grenzen und Trennungen bleiben dabei kontrolliert und bewacht zum einen durch ihre öffentliche Artikulation im politischen Raum, zum anderen aber reproduzieren sie sich auch durch Bilder im (zunächst privaten) Raum der Familie, und dort vor allem bei Frauen. Wenn im kinderarmen Land die „jungen Frauen versuchen, dem Rabenmutter-Dilemma in ihrem Kopf durch die Anwendung des ‚Erst-mal-Prinzips‘ zu entgehen: erst mal Examen machen, erst mal ins Ausland, erst mal beruflich Fuß fassen“ (GASCHKE 2004b, 1), dann ist auch die Wirksamkeit von Bildern als verinnerlichte, aber nicht selbst gemachte Begrenzung in Rechnung zu stellen.

Eine sozialgeographische Perspektive kann in diesem Zusammenhang zeigen, wie verschiedene Formen von Grenzen und Skalierungen neue Formen des Haushalts produzieren, wirksam werden lassen und verfestigen: Die *global scale* der Dienstmädchen ist dabei am *locale* des scheinbar privaten Haushalts mit der *global scale* der global agierenden berufstätigen Frauen mit Kindern verbunden. So verschränken sich kulturelle Metaerzählungen in den dort entstehenden Beziehungen und schaffen eine Verbindung des öffentlichen Handelns mit der privaten Sphäre der Familie. Hierdurch entstehen neue Grenzen und es stellt sich die Frage, welche neuen Rollen dabei Frauen einnehmen und welches Potenzial an Segregation und Desolidarisierung der Frauen aufgrund der Form ihrer (Nicht-) Einbindung in den Arbeitsmarkt entsteht. Doch am interessantesten ist dabei wohl die Frage: Welche Schattengeographien resultieren daraus für diejenigen, die diesen meist illegalen Arbeitsmarkt bedienen?

## Literatur

- ANDERSON, B. 2001: Why Madam Has So Many Bathrobes: Demand for migrant domestic workers in the EU. In: Tijdschrift voor Economische en Sociale Geografie, 92, H. 1, 18–26.
- ARENDT, H. 2001: Vita activa oder vom tätigen Leben. München.
- ASSMANN, A. 2003: Karriere – Ehe – Kinder: eine unmögliche Trias? In: Gegenworte. Hefte für den Disput über Wissen, H. 11, S. 33–37.
- BAETHGE, H., R. HÜBNER u. J. MÜLLER-SOARES 2005: Der Methusalem Profit. In: Capital, Nr. 5, S. 16–25.
- BAETHGE, H., R. HÜBNER 2005: Enges Zeitfenster. In: Capital, Nr. 6, S. 20–24.
- BARTH, F. 2004: Eine Frage der Größe. In: sueddeutsche.de vom 30.11.2004, <http://www.sueddeutsche.de/jobkarriere/erfolggeld/artikel/868/43825/print.html>, 3 S. (30.11.2004).
- BESENTHAL, A., C. LANG 2004: Erwerbsorientierung von Frauen und Einstellungen zu Erwerbstätigkeit und Familie. In: Wirtschaft im Wandel, 10, H. 1, S. 23–29.
- BIERACH, B. 2002: Das dämliche Geschlecht. Warum es kaum Frauen im Management gibt. München.
- BITTNER, J. 2004: Jung, gebildet, allein. In: Die Zeit 6/2004, <http://zeus.zeit.de/text/2004/06/Singles>, 4 S. (29.11.2004)
- BOURDIEU, P. 1990: Was heißt sprechen? Die Ökonomie des sprachlichen Tausches. Wien.
- BOYD, M. 2004: International Labour Migration of Women: Past, Present and Future Challenges in North America and Europe. <http://www.un.org>, 19 S. (04.12.2004).

- GASCHKE, S. 2004a: Das kinderlose Land. In: Die Zeit vom 15.01.2004, S. 3.
- GASCHKE, S. 2004b: Mehr Ehrgeiz, Schwestern! In: Die Zeit vom 09.12.2004, S. 1.
- GASCHKE, S. 2005: Wo Familien am besten leben. In: Die Zeit vom 20.01.2005, S. 6–7.
- GREFE, Ch., S. MAYER 2004: „Mehr als nur Geld“. In: Die Zeit vom 23.09.2004, S. 9.
- HAGEN, H. VAN DER 2005: „Familien sind um vielfaches höher belastet als Singles“. In Süddeutsche Zeitung vom 15.02.2005; [www.sueddeutsche.de/wirtschaft/artikel/215/47168/4/print.html](http://www.sueddeutsche.de/wirtschaft/artikel/215/47168/4/print.html). 6 S. (17.02.2005)
- HAN, P. 2003: Frauen und Migration. Strukturelle Bedingungen, Fakten und soziale Folgen der Frauenmigration. Stuttgart.
- HENKEL, I. 2003: Adieu, Rabenmutter. In: Süddeutsche Zeitung vom 26.07.2003; [www.sueddeutsche.de/jobkarriere/erfolggeld/artikel/263/15248/print.html](http://www.sueddeutsche.de/jobkarriere/erfolggeld/artikel/263/15248/print.html), 4 S. (24.11.2004).
- HOFFMANN, Chr. 2005: Familie in der Unisexgesellschaft. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 18.02.2005, S. 1.
- HOFÄCKER, D., D. LÜCK 2004: Zustimmung zu traditionellem Alleinverdienermodell auf dem Rückzug In: Informationsdienst Soziale Indikatoren, 32, S. 13–15.
- JOCHIMSEN, L. 2005: Pathologisch und typisch deutsch. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 18.02.2005, S. 11.
- KOMMISSION DER EUROPÄISCHEN GEMEINSCHAFTEN 2004: Bericht zur Gleichstellung von Frau und Mann, 2004. Bericht der Kommission an den Rat, das Europäische Parlament, den Wirtschafts- und Sozialausschuß sowie den Ausschuß der Regionen. Brüssel. (= KOM(2004) 115 endgültig). <http://www.europa.eu.int> (30.07.2004).
- KONGREGATION FÜR DIE GLAUBENSLEHRE 2004: Schreiben an die Bischöfe der Katholischen Kirche über die Zusammenarbeit von Mann und Frau in der Kirche und in der Welt. Rom (= Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, 166).
- KÜNZLER, J. 1995: Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung: Die Beteiligung von Männern im Haushalt im internationalen Vergleich. In: Zeitschrift für Frauenforschung, 13, H. 1/2, S. 115–132.
- LAULAU, Y. m. 2005: Interview am 13.02.2005 im Deutschlandfunk; [http://ondemand-mp3.dradio.de/file/dradio/2005/02/14/df\\_0823.mp3](http://ondemand-mp3.dradio.de/file/dradio/2005/02/14/df_0823.mp3), (21.02.2003).
- LUTZ, H. [2001]: In fremden Diensten. Die neue Dienstmädchenfrage als Herausforderung für die Migrations- und Genderforschung. <http://www.hgdoe.de/pol/lutz06-01.htm>, 14 S. (30.11.2004). [2001 unter dem gleichen Titel bei Leske+Buderich in Leverkusen erschienen].
- MARSTON, S. A. 2000: The social construction of scale. In: Progress in Human Geography 24, H. 2, S. 219–242.
- O.A. 2003: Frauensache. In: Süddeutsche Zeitung vom 13.06.2003; <http://www.sueddeutsche.de/jobkarriere/erfolggeld/artikel/846/12834/print.html>, 2 S. (24.11.2004).
- PIEPGRAS, I. 2004: Büro & Klammern. In: Die Zeit vom 06.05.2004, S. 51–52.
- PRATT, G. 1999: Geographies of Identity and Difference: Marking Boundaries. In: MASSEY, D., J. ALLEN, Ph. SARRE (Hrsg.): Human Geography Today. Oxford, Malden, S. 151–167.
- SCHNEIDER, F. 1999: Ist Schwarzarbeit ein Volkssport geworden? Ein internationaler Vergleich des Ausmaßes der Schwarzarbeit von 1970 bis 1997. <http://www.econ.jku.at/Schneider/workingpapers.htm>. 37 S. (27.11.2004).
- SCHNEIDER, F. 2000: Schattenwirtschaft – Tatbestand, Ursachen, Auswirkungen. <http://www.econ.jku.at/Schneider/workingpapers.htm>. 19 S. (27.11.2004).
- SCHNEIDER, F., D. ENSTE 2000: Shadow Economies Around the World: Size, Causes, and Consequences. (= IMF Working Paper, WP/00/26). <http://www.imf.org>. 56 S. (27.11.2004).

- SMITH, N. 1993: Homeless/ global: Scaling places. In: BIRD, J., B. CURTIS, G. ROBERTSON, L. TICKNER (Hrsg.): Mapping the futures. O.O, S. 87–119
- SUSSEBACH, H. 2004: Sieben Mütterkarrieren. In: Die Zeit vom 06.05.2004, S. 58–59.
- SPIEWAK, M 2004: Die Uhr tickt unerbittlich. In: Die Zeit 08/2004. [http://zeud.zeit.de/text/2004/08/biologische\\_Uhr](http://zeud.zeit.de/text/2004/08/biologische_Uhr). 4 S. (29.11.2004).
- STATISTISCHES BUNDESAMT 2004: Kindertagsbetreuung in West- und Ostdeutschland. Pressemitteilung vom 16. März 2004. <http://www.destatis.de/presse/deutsch/pm2004/p1230082.htm>. 2 S. (02.12.2004).
- UCHATIUS, W. 2004: Das globalisierte Dienstmädchen. Die Migration wird weiblich. In: Die Zeit vom 19.08.2004, 35, S. 17–18.
- VINKEN, B. 2002: Die deutsche Mutter. Der lange Schatten eines Mythos. München.
- WIRTH, H., K. DÜMLER 2004: Zunehmende Tendenz zu späteren Geburten und Kinderlosigkeit bei Akademikerinnen. Eine Kohortenanalyse auf der Basis von Mikrozensusdaten. In: Informationsdienst Soziale Indikatoren, 32, S. 1–6.
- YOUNG, B. 1999: Die „Herrin“ und die „Magd“: Globalisierung und die neue internationale Arbeitsteilung im Haushalt. <http://www.renner-institut.at/download/texte/young.pdf>. 16 S. (08.12.2004).